

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 30 (1948)
Heft: 30

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Gesellschaft "Schweizer Frauenblatt", Zürich
Verantwortliche: Margarete Schlegel, Grosse Strasse 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75. Postfach-Nr. VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Schweizerischer Winterthurer V. V., Winterthur 2252, Postfach-Nr. VIII 158

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einpaltige Zeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland, 45 Rp. für den Rest der Welt. Schweizerische Postamtliche Genehmigung Nr. 2574. Die Abrechnung erfolgt am 1. August. Die Abrechnung erfolgt am 1. August. Die Abrechnung erfolgt am 1. August.

Bundesfeier 1948

Es regt wohl ein feines, tiefes Gefühl darin, daß wir unsern vaterländischen Feiertag eigentlich nie als Fest bezeichnen hören, was bei uns, dem Land wo die Feste auf Hochtouren laufen, leicht möglich wäre. Aber kein Mensch redet vom Bundesfest, man redet von der Bundesfeier und damit ist schon angedeutet, daß der 1. August ein Tag innerer Einkehr, besinnlicher Rückschau und kritischer Ausschau sein sollte. In den Städten geht leider das Feierliche oft in allzuviel Poltrio unter, zu viel Lärm und Unruhe, zu viel Gemälde von schlecht erzogenen Kleinen und großen Vuben, zu viel Programm und viel zu wenig Stille und Andacht beim Klang der Gloden die von Ort zu Ort mit ihren Tönen und das Land um alle Schweizerbergen schlingen, und uns Vanden möchten wie geeignet unter dem Band sei, daß es schon seit so vielen Generationen im Frieden hat leben und gedeihen dürfen.

von recht und unrecht den jeweiligen Bedürfnissen angepaßt wird. Ohne des langen und breiten auf alle Einzelheiten, wie sie uns im Laufe des Jahres öfters beunruhigt haben, eingehen zu wollen, so möchten wir doch auf das sehr Bedeutsame einiger spezieller "Ereignisse" der letzten Zeit hinweisen. Aufgefallen ist uns in weiten Kreisen, daß im Landesvertragsproseß Leo Keller, der hohe Bundesrat dem Herrn alt Bundesrat Pilet-Golaz die Zeugenaussage unterzogen hat. Was hatte das zu bedeuten? Ebenfalls unangenehm berührte die Tatsache, daß der Bundesrat in aller Eile die Lebensmittelverordnung abänderte, um Herrn Bundesrat Kubateller die projektierte Rubateller-Panischeri zu "legitimieren". Diese ganze Angelegenheit ist so unerquicklich und so undemokratisch, daß wir naiven Frauen uns wirklich fragen: Wo sind eigentlich die vom Volk gewählten Vertreter, daß es so ohne weiteres möglich ist, daß vom Bundesrat aus 10 Millionen öffentlicher, zw e g e b u n e n e Gelder einfach so omnipotent aus dem Handgelenk heraus "verfügt" werden dürfen, ohne daß von den an Leib und Leben nicht an Mangel Leidenden überhaupt irgendwelche Gegenleistungen oder den überaus fragwürdigen Maßnahmen verlangt werden? Eine dunkle Geschichte, die weit herum den Eindruck erweckt, daß der Bundesrat sich noch nicht ganz von seinen "Vollmachungen" erholt und Wuthe hat, wieder in den korrekten verfassungsmäßigen Kurs zu kommen.

recht verloren geht, was unter Umständen sehr rasch geschehen kann nach dem Rezept: Recht ist — was nicht — so könnte es später um so schwerer fallen, diesen Rechtsbegriff wieder auf die Höhe zu bringen, die unbedingt notwendig ist für eine laubere Ethik in Politik und im Wirtschafts- und Privatleben.

Das hat auch Prof. Max Huber an der Universität in Zürich der akademischen Jugend ans Herz gelegt, wenn er sagt:

"Eine erste Pflicht des Verantwortungsabwärtigen ist die Verteidigung des Rechts; jede Schwächung des Rechts unterhöht die Ordnung, in der allein Freiheit sein und dauern kann. Je weiter gespannt der Bereich der Freiheit ist, um so eher ist er der Verletzung ausgeföhrt."

Den Schweizer-Frauen hat das "Bundesjahr" nicht viel Neues oder Erfreuliches gebracht, außer der Tatsache, daß sie erleben dürfen, wie viel mehr und öfter, und ganz spontan Männer von Format, Rang und Würde öffentlich für sie und ihre Rechte eintreten. Wenn es auch Tendenzen gibt, unsere politischen Forderungen durch Palliativ-Lösungen auf ein Stumpen-Gebisse zu schieben, so werden die politisch reifen, und durch die im Leben und ihrer Arbeit in Familie und Öffentlichkeit zu Erfahrung gekommenen Frauen weder durch den Sirenenklang einiger romantischer Idealisten, die wissentlich oder blind an den Tatsachen des Frauenlebens vorbegehen, noch aus Entmutigung durch Mißerfolge, und am allergeringsten durch Ungebuld über noch unabsehbar lange Aufklärungsarbeit, dem als richtig erkannten Ziel untreu werden.

In einem Punkt hat die Eidgenossenschaft dem Gedanken, daß zur Freiheit auch die politische Freiheit, d. h. die Teilhabe an der Gesetzgebung gehört, bis jetzt die Anerkennung verlagert: in der Zulassung der Frau zu den politischen Rechten. Es scheint, daß nicht nur die Männer, sondern auch die Schweizerfrauen sich vor dieser Inkonsistenz in einer grundsätzlichen Frage nicht Rechenschaft geben.

Und weiter:

Die Erfahrung nicht weniger Staaten der Alten und der Neuen Welt, deren politische Verfassung sehr schwankend ist, verdammt ihre relative Stabilität vor allem der Festigkeit der Familie und der bedeutenden Stellung der Frau in dieser.

In der "Schweizer Illustrierten" wurde die Anregung gemacht, daß von den 3000 Schweizerischen Gemeinden auf den 1. August, speziell zu Ehren des Verfassungstages ein einmaliges "Zitieren", Emigrationen oder Internierungen das Bürgerrecht geschenkt werde. Wie viele Gemeinden haben wohl den Ruf vernommen und in die Tat umgesetzt? Und im "Bolsrecht" wurde ein ähnlicher Vorschlag zur Gewährung der Niederlassung gemacht. Es wäre eine schöne Geste geworden, und wir hoffen, daß die Idee doch da oder dort eingefangen haben möge.

Denn was es heißen muß, heimatlos, vaterlandlos, fremd, geduldet in fremdem Land und Volk leben zu müssen, das empfindet man wohl besonders stark an dem Tag, der uns Schweizer alle und das weisse Kreuz im roten Feld schaut. An dem Tag wo der Klang und die Funken der Freiheitsfeuer von Berg und Tal leuchten und aller Welt verkünden: "Wir wollen frei sein wie die Väter waren"; und wo die Gloden tönen "leis — und dann ungehört" durch das ganze Land um unsere Seelen hinaufzuweisen zu dem, in dessen Vaterhände wir dankbar und vertrauensvoll wieder für ein Jahr das Schicksal unserer geliebten Heimat legen wollten, damit er den Beförden, der Kirche und jedem Einzelnen von uns immer wieder die Weisheit, die Kraft und die Liebe gebe für sein Volk und sein Land so zu leben und zu handeln, daß es immer mehr werde ein "einzig Volk von Brüdern".

1. August! Er verbindet die Generationen und die verschiedensten Volksteile und Volksschichten, wie kein anderer Tag im Jahr, verbindet sie im Gefühl des Dankes und des Stolzes, daß es bis heute gelungen ist, dieses kleine, an Land- und Bodenschätzen arme Volk frei und unabhängig zu erhalten auch durch all die schweren Stürme der letzten Jahrzehnte hindurch. Und unwillkürlich beginnt der denkende Schweizer, und die denkende Schweizerin — denn dies gibt es auch! — eine kleine überlegende Rückschau zu halten über das, was uns im Leben unseres Staates — von Bundesfeier zu Bundesfeier — am meisten getreut und am meisten enttäuscht hat.

Ebenso peinlich, und so kurz vor, der Bundesfeier der 100 Verfassungsjahre "doppelt beschämend" ist das Gerichtsurteil in der Nestlé-Affäre. Das ist eine nicht wieder gut zu machende Ehrverletzung des ganzen Volkes, eine Bloßstellung unserer rechtlichen Integrität dem ganzen Ausland gegenüber, das, so gut wie das eigene Volk unter der notwendigen Leberverteilung durch die Firma Nestlé zu Schaden gekommen ist. Wenn man die strengen und unmaßstäblichen Strafurteile kennt, welche der geringste Milchpanscher zu gewärtigen hat, so registriert man Vorkommnisse wie die eben erwähnten mit der größten Beforgnis um die Entwidlung des Rechtsbegriffes bei unseren Behörden und Gerichten und in unserem Volk.

Anlaf, sich für unser Volks-Ganzes als besonders wichtig oder notwendig zu fühlen, wurde den Frauen im allgemeinen bei den Bundesfeierstagen höchst ausnahmsweise gegeben. Die Verfassung ist eine Männerangelegenheit, der Rest ergibt sich von selbst. Um erweiteren Spielraum für die Frauen, als Professor Max Huber in seiner Rede an der Bundesfeier der Universität Zürich folgende Worte sagte:

So schön war es schon lange nicht mehr gewesen draußen. Überall Sonne, wo man hinschaut, (Klang, sommerliche Pracht, goldener Ueberflus!) Wer dafür offen war, mußte sich einfach freuen, was als ein Leuchten in den Augen sichtbar wurde. Ganz besonders freuten sich Anni, Rosi und Elzli, die Freundinnen aus der dritten Fortbildungsklasse der Tischlerkule, denn es war Annis Geburtstag und schon lange vorher war auf diesen Tag — einen Samstag, ein kleiner Ausflug in die Umgebung der Stadt verabredet worden.

Wenn wir so "beiläufig" einen kleinen "Tour d'horizon" machen dürfen die geistige Situation von heute, so darf man wohl sagen, daß Sie nicht durchweg befriedigend ist. Ganz abgesehen von der allgemeinen Forderung der Begriffe über die sittlichen und moralischen Werte, welche die Grundlage des privaten und öffentlichen Lebens bilden sollten, benützt es weite Kreise, mit welcher Leichtigkeit auch in öffentlichen Bezirken der absolute Begriff

es schneit noch immer. Woher kommen nur die Gloden? Reht ist der Himmel ganz klar, scharf stehen die verschneiten Bergspitzen gegen den gelblich dämmern den Abendhimmel. Aber durch die Straßen rinnt die Kunde: Das Fest wird verschoben, Comitébeschlus! Verschoben der festliche Aufzug vom Sonntag, verschoben die Ansprachen, verschoben die feierlichen Klänge der Harmoniemusik, die jeden Abend aus den Fenstern der "Gloria Communica" uns gegenüber das Vaterland heilen hatel! Verschoben die Bundesfeier, die erste gemeinschaftliche Gedenkfeier an die vor sechshundert Jahren erfolgte Stiftung des Schweizer Bundes!

Lebenslust und Freude und auch etwas Uebermut laghte aus den Gesichtern der drei Mädchen, als sie, auf der Endstation angekommen, dem Tram entstiegen, von wo sie in Wiese, Wald und Feld hinauswandern wollten. Hier jugendliche Heiterkeit, die zwischenhin in ihrem Lachen ihren Ausdruck fand, teilte sich, diese antekend, vielen Begegnenden mit. Es war eine Lust, diese Mädchen nur zu sehen.

Lebende Jugend geht oberflächlich am Lebensnerv vorbei, jede Kleinigkeit reizt sie zum Lachen. Aber, — darunter ist der Ernst doch vorhanden, was uns unsere kleine Geschichte nahelegt.

Es trug sich folgendes zu: Der Zufall wollte es, daß den Mädchen eine Frau begegnete, die durch ihr krankes, mattes, blaßes Aussehen und durch ihre Magerkeit jedem Spaziergänger auffallen mußte.

Reines zu klein, um Helfer zu sein Zur Bundesfeier 1948

August-Feier

Auf allen Hügeln leuchten Höhenfeuer Die Feste steht in ihrer Abendpracht, Sie strahlen hell in feierlicher Runde Erwartend jene wunderbare Kunde, Wenn Gloden läuten leis — dann ungeheuer Ihr Dankeslied in die geweihte Nacht.

A. H. R.

Die erste Bundesfeier am 1. und 2. August 1891

Anna Roner
Aus meinem Tagebuch

Wir haben zwei lange Wimpel und eine Fahne in den Bündner Farben genäht. Das alte Handnähschiffchen wurde fast nicht mit den überlangen Nadeln fertig.

Samstag, der erste August ist da. Aber der Tag begann, wie vorauszu sehen war, mit Regen. Es giecht, giecht, pfaucht, wie schon seit Tagen. Da, am letzten Nachmittag: was ist das, was steht da an der Fensterleiste? Wahrscheinlich eine Schneeflocke. Und bald schneit es auch dicht.

Serdenläuten ertönt, schneebedeckt kommen die Rufe von der Weide und drängen sich in die Ställe.

Immer heller wird die Luft, schon färbt sie sich bläulich. Die Schneewolken sind verschwunden, aber

empor, heller, röter. Es glüht auf dem geisterbleichen fahnenhaften Hügel der Muottas da bestia.

Wir in Samaden werden unruhig. Wagt sich niemand auf den Piz Badella? Oder sind bei uns sogar die Freudenfeuer, "abgelost"? Alles dunkel, nur hoch über uns rückt das Meer der Sterne auf. Einzig über Pontresina glimmt das rote Buntkissen und vom Unterengadin her leuchtet ein ferner Feuerchein.

Alles murr, — da, — ein Subellstrei! Auf Muottas Maxzell züngelt eine Flamme hoch und verlischt. Es haben droben Wütche mit dem schneeigen Holz, aber die Glut wächst, die Flamme kräftigt sich durch und bleibt. Nun haben auch wir unsere Freudenfeuer, die die anderen Freudenfeuer grüßt. Und im gleichen Augenblick beginnen die Gloden zu läuten und eine Sternschnuppe mit feurigem Schweif spritzt hinein in dieses erste gemeinschaftliche Zusammenfinden aller Kirchgloden im Schweizerland! Was bedeutet dieser Himmelsfunke? Ist es ein Splitterchen von jenem "lächelnden Stern" aus Gottfried Kellers Vaterlandshymne?

in dessen Wipfel ein eidgenössisches Fährchen luitig weht. So geschildert rollten an diesem Sonntag alle Bündner Pösten in den strahlenden Tag hinein.

Wir gehen hinaus nach St. Peter, der alten Grabkapelle, in deren Nähe der Wörler stehen soll, welcher die zweiundzwanzig Schiffe abzugeben hat. Der Wörler ist ein umgestülpter Amboss, den der Schmied bedient. Herrlich dröhnen die Schiffe über die noch mit Schnee bedeckten Hänge hin. Wunderbar rollte das Echo von den Felswänden her, prallte zurück und verlang nach langer Zeit wie ferner Donner. Entzogen die Berggipfel zum Himmel auf, unentwegt im Rollen und Dröhnen: frei sind wir und wollen es bleiben, wie das Volk zu unsern Füßen, das heut im Bundes-Feiertag geht!

Das "verschoben" Fest ist acht Tage später nachgeholt worden, mit Festpredigt, Umzügen, lebenden Bildern, Harmoniemusik, Gesang und Feuerwerk. Die Fahnen ließ man die Wöde über aus den Fenstern hängen.

Nur meine resolute Tante Nela protestierte, und zog ihre Wimpel endgültig ein.

Samstag, der erste August ist da. Aber der Tag begann, wie vorauszu sehen war, mit Regen. Es giecht, giecht, pfaucht, wie schon seit Tagen. Da, am letzten Nachmittag: was ist das, was steht da an der Fensterleiste? Wahrscheinlich eine Schneeflocke. Und bald schneit es auch dicht.

Serdenläuten ertönt, schneebedeckt kommen die Rufe von der Weide und drängen sich in die Ställe.

Immer heller wird die Luft, schon färbt sie sich bläulich. Die Schneewolken sind verschwunden, aber

empor, heller, röter. Es glüht auf dem geisterbleichen fahnenhaften Hügel der Muottas da bestia.

Wir in Samaden werden unruhig. Wagt sich niemand auf den Piz Badella? Oder sind bei uns sogar die Freudenfeuer, "abgelost"? Alles dunkel, nur hoch über uns rückt das Meer der Sterne auf. Einzig über Pontresina glimmt das rote Buntkissen und vom Unterengadin her leuchtet ein ferner Feuerchein.

Alles murr, — da, — ein Subellstrei! Auf Muottas Maxzell züngelt eine Flamme hoch und verlischt. Es haben droben Wütche mit dem schneeigen Holz, aber die Glut wächst, die Flamme kräftigt sich durch und bleibt. Nun haben auch wir unsere Freudenfeuer, die die anderen Freudenfeuer grüßt. Und im gleichen Augenblick beginnen die Gloden zu läuten und eine Sternschnuppe mit feurigem Schweif spritzt hinein in dieses erste gemeinschaftliche Zusammenfinden aller Kirchgloden im Schweizerland! Was bedeutet dieser Himmelsfunke? Ist es ein Splitterchen von jenem "lächelnden Stern" aus Gottfried Kellers Vaterlandshymne?

in dessen Wipfel ein eidgenössisches Fährchen luitig weht. So geschildert rollten an diesem Sonntag alle Bündner Pösten in den strahlenden Tag hinein.

Wir gehen hinaus nach St. Peter, der alten Grabkapelle, in deren Nähe der Wörler stehen soll, welcher die zweiundzwanzig Schiffe abzugeben hat. Der Wörler ist ein umgestülpter Amboss, den der Schmied bedient. Herrlich dröhnen die Schiffe über die noch mit Schnee bedeckten Hänge hin. Wunderbar rollte das Echo von den Felswänden her, prallte zurück und verlang nach langer Zeit wie ferner Donner. Entzogen die Berggipfel zum Himmel auf, unentwegt im Rollen und Dröhnen: frei sind wir und wollen es bleiben, wie das Volk zu unsern Füßen, das heut im Bundes-Feiertag geht!

Das "verschoben" Fest ist acht Tage später nachgeholt worden, mit Festpredigt, Umzügen, lebenden Bildern, Harmoniemusik, Gesang und Feuerwerk. Die Fahnen ließ man die Wöde über aus den Fenstern hängen.

Nur meine resolute Tante Nela protestierte, und zog ihre Wimpel endgültig ein.

Erinnerungen von Emilie Wirth-Zäggl in Winterthur aus den Jahren 1844—1855

(Nachdruck verboten)

Das Lokal war nämlich im Pfainpied, da hatte Emma sich in einem unmaßstäblichen Moment über den Fensterbrüstung hinausgehoben und fiel kopfüber auf die Straße hinunter auf ein zahes Stiel Holz, woran

Nach unfern Mädchen fiel sie auf, aber — und sie meinte es nicht böse —, die unproportionierten Körperformen reisten nur zum Schaden. In ihrem Liebermut sagte Kosi: „Die hat auch die Schwindsucht im höchsten Grade!“ Und wieder eine neue Aufgabe. Aber was war das, warum lagte Anni diesmal nicht mit? Warum war es plötzlich verstimmt? Was war geschehen? Was war los?

Die Freundinnen hielten inne im Gehen, und Kosi und Anni wandten sich, erschrockene und erstaunte Mäuler tauschend. Anni zu: „Du Anni, was hast du?“, fragte sie besorgt. Anni hatte mit Tränen zu kämpfen und konnte diese auch nicht mehr zurückhalten, ein heftiges Schluchzen erschütterte bald ihren ganzen Körper.

Die beiden Freundinnen drangen nicht mit Worten in Anni, doch zeigten sie ihre Teilnahme, indem sie ganz über Annis Haare strichen und seine Ohren drückten. Sie spürten, daß ein großer Schmerz heraufgebrochen war und daß Anni jetzt nicht reden konnte.

Als sich die Erregung langsam gelegt hatte, blickte Anni auf. Es war ihr nicht recht, daß sie die Fröhlichkeit ihrer Freundinnen durchtriefen hatte und wollte sich diesen nun wenigstens erklären.

„Meine Mutter“, sagte sie, „ist an der Schwindsucht gestorben, als ich 9 Jahre alt war. Mein Vater, der damals noch keinen großen Verdienst hatte, konnte keinen Sanatoriumsaufenthalt bezahlen. Als die Mutter dann endlich doch nach Davos gehen konnte, war es schon zu spät.“ Erreutes Schluchzen. — Und dann noch die Worte: „Ich hatte meine Mutter so lieb.“

Anni erkannte die Mädchen, daß die Kranke, der sie begegnet waren in Anni die Erinnerung an ihre Mutter hervorgerufen und einen tiefen Schmerz geweckt hatte. Obwohl Anni eine gute, liebe Stiefmutter besaß und dieser herzlich zugetan war, konnte sie eben die eigene Mutter doch nicht ganz vergessen. Und das ist wohl so in Ordnung.

Die Mädchen trübten nun mit einemmal Mitleid mit der Kranken, die sie gesehen hatten. Statt ihrer lächerlichen Gestalt stand der Mensch im Vor-

grund, der Mensch mit seiner Not. War es vielleicht auch eine Frau, für die niemand den Sanatoriumsaufenthalt zahlen konnte, um ihr das Gekrüppelwerden zu ermöglichen? Wartet denn die Mutter, die der Mutter bringen bedürften und sie nun vielleicht verlieren sollten? Für immer verlieren, weil ihr nicht geholfen wurde? Wiederholte sich am Ende, was sich bei Anni zugetragen und in dieser sonst so frohen Seele eine tiefe, tiefe Wunde zurückgelassen hatte?

Ganz wie von selbst, das das Gespräch, als die Mädchen ihren Weg wieder fortgesetzt hatten, an dieser Frau hängen geblieben. Weil das Mitleid, wenn es echt und tief ist, sich nicht mit dem bloßen Nachschließen begnügt, sondern zu helfendem Tun drängt, beschäftigten sich die Mädchen mit der Frage, was zur Hilfe einer notleidenden Kranken geschehen müßte.

Wählig kam es Hoff in den Sinn, daß man anlässlich der Bundesfeier für die Tuberkulosen sammeln würde. Dieser Gedanke war wie ein rettender Funke erschienen, denn jetzt mußte man nicht mehr um die Sache herumreden, man konnte wirklich helfen.

Die Mädchen kamen überein, daß sie ein Kollektiv anlegen wollten, in das immer dann, wenn sie sich etwas Gutes leisteten, z. B. in einer Konditorie, ein Behälter hineingelegt werden sollte. An der Bundesfeier dann wollten sie das gesammelte Geld einbringen. Und damit die Sache nicht im Sande verlaufe, machten sie gleich einen Anfang. Jede der drei Freundinnen legte einen Franken in ein kleines Gaba-Büchlein, das Kosi in der Tasche bei sich getragen hatte. Der Geburtstagsmorgen wurde dadurch zwar etwas gesämälert, aber was machte das? Was das Glück, das von dem Gedanken ausging, mit beigetragen zu haben, irgend einem armen, kranken Menschen zu neuer Gesundheit und Lebensfreude zu verhelfen, nicht viel mehr wert?

Wald fehrte die alte Fröhlichkeit wieder zurück, zwar nicht mehr so laut aber verständig durch einen innerlichen Klang.

Dr. E. Bra.

Schweizer Missionarinnen in Südafrika

Aus Lourenco Marques schreibt Fräulein Ales, eine Missionarin, „Sehen möchte ich vom Meeresstrand, wo ich stehend vor dem am weitesten Sonntag, der auf mich wartet, denn morgen ist das große Fest der Kirche, an dem auch die Jugend sich beteiligen wird. Dies Jahr machen wir eine Demonstration der Pfadfinder, die Knaben stellen sich mit mächtigen Fahnenblättern im Dreieck auf, und die Mädchen bilden den Kreis darum. Sie werden mehrere Vieder vortragen und haben allerlei Fragen zu beantworten. Ich habe eine junge Geheißin, ein wahrer Korporal, die sehr gern und energisch zu befehlen weiß, dadurch aber auch bei den oft übertriebenen Mädchen etwas erreicht, sie half mir viele für das Fest vorzubereiten.“

Die Pfadfinderinnen haben wir auch mit den sozialen Aufgaben angefangen, indem wir die Großmütter bejuden. Da war besonders die alte Hebe, die wir in einem ganz bedeutlichen Zustand fanden, sie war in ihrem Schmutz ganz wach gelegen. Das erlähnte brauchte es Mut, um sie zu fäubern und zu waschen, alle Mädchen bis an 2 hielten sich in der Ferne, aber nach und nach ließen sie sich herzu um zu helfen. Neben Mittwoch, und später täglich, gingen einige der Töchter um sich der alten Hebe anzunehmen, sie wuschen sie, und auch deren Kleider, brachten die Hütte in Ordnung und zuletzt hielten sie ihr eine Andacht und langen einige Vieder, bei denen die Alte mit stilliger Stimme mithelfen wollte. Neulich kam nun die Nachricht, daß Hebe von ihren Leiden erlöst sei, so konnten die Mädchen ihr letzten Wochen noch freundlich gestalten.

Letzten Sonntag hatten wir in der Sonntagsschule den Besuch von 2 Delegierten der Synode, sie kamen um den Kindern für die schöne Kollekte von 160 Dal. zu danken, und ihnen von der Kirche zu erzählen. Wie liebten sie, als sie den großen Heulen leter Pfadfinderschicht sahen, die die Kinder geübt hatten, das ist die Gabe der Kinder an die Pfadfinder, die man dort braucht, um den Patienten Mittel mitzugeben.

Am 16. Januar schrieb sie: „Es ist endlich heiß und feucht, fast alle 2 Tage regnet es, dies ist wie eine Verheißung, daß die Ernte gut ausfallen wird. Wie habe doch die Schwarzen so schwer unter der

Hungersnot gelitten, auch in der Stadt war kaum etwas aufzutreiben, ich mußte in 7 Gehäufte gehen, um ein Kilo Reis zu bekommen, aber nicht, Kilo Reis war zu finden. Der Schwarze in der Stadt frisst ihr Leben mit Tee und etwas Brot, ihre Gesundheit leidet sehr darunter. Wir hatten sehr schöne Weihnachtsgeschenke, zuerst mit der Jugend, mit Kindern von allen Schulen, das fast ein Weisungsinhalt war. 900 Sonntagsschüler erhielten ein Bleistift als Auszeichnung, daß sie das ganze Jahr durch nicht mehr als viermal geleht hatten. Dann fanden auch Tausen von Pfadfindern statt, es waren etwa 30 Mädchen, und fast ebensoviele Knaben. Es waren überaus feierliche Momente, wenn jede Gruppe sich erhob und ihren Vorkommisplang sagte, während die Zuhörer niederhielten, um vom Willkürer, oder vom Pastor Abdallie gekannt zu werden. Es geriet mir zur großen Freude, die Mädchen für die Tausen vorzubereiten und sie glaudte, sie waren ich des ersten Schrittes vollbewußt.“

Madame Perrier aus Lourenco Marques schrieb: „Ich fahre fort mit den Müttererwerbungen, zu denen ich 50-60 eingeschrieben haben; aber meist kommen nur 10-20, denn es ist für die Mütter sehr schwierig, jeosomal da zu sein, haben sie doch die große und schwere Aufgabe, die Familie zu versorgen, und daneben müssen sie meist noch den Unterhalt mühsam verdienen. Sie haben eine Art Kasse, und juchen diese zu verkaufen, oder Früchte, die sie aufstreben konnten. Eine Frau wäscht Cementsäcke, die sie zuvor ausstopfen muß, durch diese viel zu harte Arbeit bekommt die Frau tiefe Risse in den Händen. Einige der Mütter haben mich, sie lesen und schreiben zu lehren. Während sie handarbeiten, wird irgend ein Thema besprochen, wir reden über die großen Verheißungen der Stadt der Mode zu den Kindern, über Fröhlichkeit, Gleichgültigkeit, Eignen, ein Gebirg, in welches ein Stück Brot eingemietet war. Sie solle in Gottes Namen damit hingehen wo sie wolle, ich werde mich nicht mehr um sie kümmern. Darauf fühlte sie tief meinen Ernst, sie bat um Verzeihung, versprach sich zu bessern, sie unklammerte meine Arnie und war außer sich vor Angst und Schmerz, so daß meine Tränen mit den ibrigen Worten. Ich hatte aber einmal das verhängnisvolle Wort gesprochen und durfte mich nicht erbliden lassen. Zu der Verzeihung nahm Laura ihre Zukunft zu Grabe, das ihr versprach, mit mir darüber zu reden, sie solle, insofern in ein Zimmer gehen und über den Kummer, den sie uns gemacht habe, nachdenken. Das tat sie denn auch. Nachdem sie sich dort ausgeweidet hatte, fand sie eine Tafel und fing darauf zu schreiben: Riebes, gutes Großelb, du hast mich aus meiner größten Not erlöst, wie danke ich dir dafür. Ich spreche es dir, daß ich gewiß recht tun will und die

fort eine Andacht zu machen. Ich sprach zu ihnen von Moses, der ein großer Diener Gottes geworden war, dank dem Mut seiner Mutter und Schwester, die sich gegen das graulame Detret des Pharao gestellt hatten, und somit dem Moje das Leben retteten. Man spricht so wenig von diesen tapfern Frauen, und doch ist durch sie dem Volk Israel der Führer bewahrt worden, der das Volk aus Ägypten gebracht hat. Dadurch lud uns die Frau ein, einen Gang durchs Dorf zu machen, um die Hüften zu inspizieren, damit wir sehen können, wie sehr sie alles beherzigt hatten, was sie hätten, und wir konnten uns über das Resultat wirklich freuen.

Und nun haben wir ja eine liebe Botin aus Afrika bei uns in der Schweiz, die tüchtige Lehrerin Maria La Sumba. Zweimal hat sie im Margau ihre Vorkast verstanden. Am 23. Juni war sie in Karau. Die Bahnhofsapelle war von Zuhörern angefüllt, die alle die hönigste Lehretin aus Afrika zu sehen und hören wollten. Sie überbrachte die Grüße der Kirche ihres Landes und sprach ihren warmen Dank aus, daß die Schweiz seit vielen Jahren ihre Voten schickt, um ihren Christus und seine Erldung zu verkündigen. Wie bitter nötig haben sie diese frohe Botschaft, denn juchbar sinkt ihr das Seidentum. Sie kann es nicht lassen, daß es bei uns j o unmissende Leute gibt, die sagen können: „Die Heiden leben glücklich, man soll sie doch in Ruhe lassen mit unserer Religion.“ Ein Beispiel nach dem anderen brachte sie, um das Gegenteil zu beweisen, von der großen Zahl und Not in der sich alle befinden. Wir gingen durch bescheiden Eltern bei ihren kleinen Kindern ob wohl die obern Fäden jureit kommen, denn bes dieude unweigerlich den Tod der Eltern. Sie erzählte von einem Knaben, den der Vater aus diesem Grund in den Busch trug, damit er dort auf jammertliche Art umkomme. Die Tante fand das weinende Kind, nahm es zu sich, um es aufzuziehen. Nach einigen Jahren besuchte der Vater seine Schwester, zu seinem Entsetzen trat er den Knaben, nicht brachte er ihn wieder in eine unbekante Wohnung und hielt uns die Fröhlichkeit. Warum wirtie eschenlo Raet wie ihr temperamentsvoller Vortrag. Der Strom von Güte und Wahrhaftigkeit, der von ihr ausging, vermochte die Herzen zu geminnen. So kann man auch verstehen, daß es ihr möglich ist, die Kleinen auf zu weikern im Kindergarten bis 400 Kinder im Alter von 4 bis 10 Jahren zu unterrichten, daneben noch in der Sonntagsschule und Blaudreuz mitzuwirken.

Der Fräulein Sumba ne noch lebt leben und hören möchte hat dazu Gelegenheit im August, wann sie in Olen sprechen wird. Ihr sehr bewegtes Leben ist in dem reichhaltigsten Bildnis (zu 200 mit St.) gezeichnet, das zu bestehen ist in der Christ. Buchhandlung, D. Frölich, Karau, Belgasse 15 und jedermann bestens empfohlen wird.

D. Frölich

Unsere Vereine

Delegiertenversammlung des Schweiz. Verbandes diplomierter Schwestern für Wöden-Säuglinge und Kinderpflege

Die diesjährige Delegiertenversammlung dieses Verbandes wurde in Schinznach-Bad abgehalten. Am 26. September fand die 18. Generalversammlung der Bezirksvereine statt, durchgeführt. Diese ist im Programm des Verbandes diplomierter Schwestern für Wöden-Säuglinge und Kinderpflege, der seinen Mitglieder so die Möglichkeit bietet, sich für das Alter genügend zu versichern. Der Eintritt ist obligatorisch. Die Kasse wurde j o ausgebaut, daß sich jede Schwester, den Anforderungen des Schweizerischen Normalarbeitsvertrages entsprechend, versichern kann.

Am 14. Uhr konnte von der Zentralpräsidentin, Frau Dr. Zimmermann, die Delegiertenversammlung eröffnet werden. Es waren neun Vorstandsmitglieder und 50 Delegierte der fünf Kantone anwesend. Als Gast konnte die Präsidentin Dr. Madeleine Comte vom Schweizerischen Verband diplomierter Schwestern für Krankenpflege, begrüßen. Der Jahresbericht gab Aufschluß über die Tätigkeit des Zentralverbandes in den abgelaufenen Jahren. Er hatte die Rapporte über die Examen der verschiedenen Verbände fortsetzung auf Seite 3

Politisches und Anderes

In Frankreich

wurde wieder einmal — und unter sehr schwierigen Umständen — eine Regierung gebildet und eine neue gebildet. Dem neuen Ministerpräsidenten Andre Marie geht der Ruf voraus, ein charaktervoller und sehr fähiger Staatsmann zu sein, der sich in der Arbeiterbewegung die Hochachtung aller erworben hat und der — obwohl er in beständiger Konzentration keine Gesundheit eingebüßt hat — die Energie und Heberigkeit besitzen soll, die zur Führung der Staatsgeschäfte Frankreichs nötig ist. Er wird augernte Vinte und Rechte, Kommunitäten und Gaullisten gegen sich haben, aber mit der Stigung der Sozialisten, des MRD (Katholiken) und durch die Beratung aller gewissen Kräfte es anstreben, endlich stabilere wirtschaftliche und politische Verhältnisse zu schaffen.

Bundespräsident Cello

hat am Zentralfest des (katholischen) Schweizerischen Studentenvereins über die Unbesorgnisfallen von 1948 gesprochen, die mit seinen Worten, „Insofern wegen des Zeitpunktes, in dem sie erlassen wurde, als wegen ihres Inhaltes nicht immer die Zustimmung der Schweizerischen Katholiken finden.“ Er fügte allerdings bei: „Um ein Urteil darüber nicht dem Vorwurf der Parteilichkeit auszuweichen, muß die Verlautbarung als Bild ihrer Zeit und, wie jedes Bild, nach seinen Möglichkeiten und Schwächen gewürdigt werden.“ Als großen Schaden sieht er vom katholischen Standpunkt aus, die Bestimmung, daß der Oberbefehl der Sultane in die ihm affiliierten Gesellschaften in seinem Teil der Schweiz Aufnahme finden dürfen und ihren Obletern jede Mitleidenschaft in Kirche und Schule unterliegt.“ Er fügt dann allerdings bei, daß das Beispiel des Bannes gegen die Jesuiten vorher gerade von katholischen Rändern (Portugal, Ingar Spanien, dem Geburtsland des Ignatius von Loyola, Frankreich und selbst Rom) ausging! Dilemme „Schatten“ läßt Bundespräsident dann die Forderung mancher Vorkämpfer folgen und er kann gerechtfertigt nicht anders, als in der Verlautbarung „unpatriarchales, verhängnisvolles und ausgleichendes Wert“ zu sehen, das Liebe und Anerkennung eines jeden Schwelgers verbiete. Abschließend stellt er denn auch fest, daß diese Verfassung im Lauf von 100 Jahren die Schweiz freier und stärker um 200... die Katholiken im besondern zu einer lebensgeregen und einflussreicheren Kraft gemacht hat.“

Um die Todesstrafe

Am April hatten wir gemeldet, daß ein englischer Unterleutnant nach großer, siebenstündiger Debatte über die grundsätzliche Haltung zum Gebote „Du sollst nicht töten“ ein Geleß aufgehoben worden war, welches die Todesstrafe abschafft. Das Oberhaus hat diese Neuerung aber mehrheitlich abgelehnt und nun hat auch das Unterhaus in der erneut nicht gewordenen enghälligen Abstimmung ein Geleß über die Strafrechtsreform angenommen, welches die Todesstrafe beibehält.

Im amerikanischen Meer

Können Frauen bei der Arme, der Luftmacht, der Marine, und im Marineinfanteries Dienst leisten. 31 200 Frauen, darunter 2100 mit Offiziersrang, werden zugelassen.

Arme Mütter!

Man glaudt nicht, die Verzeihungstet des Kindes morbes könne nur von einer unterbreiteten ungeschickten Mutter befangen werden. Seeben hat das ansgewählte Kriminalgericht eine Mutter von 16 Jahren und eine Mutter von 17 Jahren verurteilt, weil sie ihr lebendes, resp. lebendes neugeborenes Kind getötet, resp. durch Mangel an erster Pflege habe sterben lassen. Die eine Mutter er-

Hotel Augustinerhof

St. Peterstrabe 8 / ZÜRICH / Tel. 25 77 22
Zentrale Lage
Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepflegte Küche
Leitung: Schweizer Verband Volkedienst

ein Splitter ihr tief in die Stirne hineinbrang, was natürlich hartes Bluten zur Folge hatte. Der Splitter wurde gleich sorgfältig entfernt und kalte Umschlüge gemacht, was Laura das langensamte war, und j o heilte die Wunde schnell wieder zu und wir waren mit dem Schreden davon gekommen. Ich hatte immer eine unerklärliche Furcht, sie könnte aus dem Fenster fallen, sogar wenn ich sie selbst festhielt. Ich mir zuweilen die Idee und beunruhigte mich j o, daß ich sie vom Fenster zurückzog und dasselbe fest zuschloß.

Gleich nach dem Jugendbesite ging die Schule an, und unsere Laura wurde unter die erste Klasse gestellt. Sie achtte zwar gern zur Schule, es kommt ihr aber nicht darauf an, ob sie eine Viertelstunde zu spät dort ankömmt oder nicht. Auch ist sie oft zerstreut und unruhig und bringt deshalb nur halbgeheure Zeugnisse nach Hause.

1851

Das liebe Kind ist immer ganz gesund, aber eine flüchtige Schülerin.

1852

Laura kann recht lieb und gut sein, aber ihr flüchtigen Weilen nimmt aber zu als als. Man hat Mühe, sie an Ordnung zu gewöhnen. So liebt sie z. B. den freien Willen, das sie in einem Viertelstunde aus ist, nach Schule zu kommen, in den Straßen herumirringt, ihre Schulhefte irgendwo ablegt und vergißt. Schon oft ist mir mehrere von andern Kindern gebracht worden. Einmal lag ich Laura des Nachmittags nicht aus der Schule gekommen. Ich erwartete sie mit Ungeduld, sie kam nicht. Ich ließ

sie suchen bis abends sieben Uhr, vergebens. Endlich fand man sie mit Wolff Huber im Theater hinter den Gassen. Als sie ankam, meinte sie, es sei der Schindler, der nicht ernst was sie sagen auf der Bühne, denn diejenigen, welche dort meinten, lachten, sobald sie hinter die Kulissen kämen.

Nun war es endlich einmal an der Zeit, die Kleine ernstlich zu bestrafen für diese kleinen Leichtsinnigkeiten, die sich eine Zeitlang fast täglich wiederholten. Sie wurde zwar oft bestraft, aber nicht einbringlich genug. Ich empfing sie daher sehr ernst und sagte ihr, ich wolle nicht länger die Mutter eines j o ungeschickten Kindes sein, ich habe ihr deshalb das Bündelchen gemacht, das ich ihr übergab. Es war ein Bomb, in welches ein Stück Brot eingemietet war. Sie solle in Gottes Namen damit hingehen wo sie wolle, ich werde mich nicht mehr um sie kümmern. Darauf fühlte sie tief meinen Ernst, sie bat um Verzeihung, versprach sich zu bessern, sie unklammerte meine Arnie und war außer sich vor Angst und Schmerz, so daß meine Tränen mit den ibrigen Worten. Ich hatte aber einmal das verhängnisvolle Wort gesprochen und durfte mich nicht erbliden lassen. Zu der Verzeihung nahm Laura ihre Zukunft zu Grabe, das ihr versprach, mit mir darüber zu reden, sie solle, insofern in ein Zimmer gehen und über den Kummer, den sie uns gemacht habe, nachdenken. Das tat sie denn auch. Nachdem sie sich dort ausgeweidet hatte, fand sie eine Tafel und fing darauf zu schreiben: Riebes, gutes Großelb, du hast mich aus meiner größten Not erlöst, wie danke ich dir dafür. Ich spreche es dir, daß ich gewiß recht tun will und die

liebe Mutter nicht mehr betrüben werde, wenn sie mit mir meine Fehler teilt verzeihen will und mich nicht fortjucht. Ich weiß wohl, niemand würde ein Kind aufnehmen, das man fortgeschickt hat. Und wenn mein Stück Brot ausgehen wäre, wo wolle ich wieder ein anderes herbeikommen? O bitte, bitte, schickt mich nicht fort, Ihr sollt dann sehen, daß ich euch in meinem ganzen Leben nie mehr betrüben werde. So war die ganze Tafel übergeschrieben, als die Großmutter zu ihr eintrat. Sie erlangte natürlich noch diesmal meine Verzeihung, und ich war froher als je, als dieser Akt vorüber war. Seit der Zeit ist sie wirklich viel pünktlicher in allen Beziehungen.

Sie hatte vorher einen andern Versuch gemacht, sie zu strafen, der aber nicht geblieben hat. An ihrem liebsten Geburtstag ließ ich ein Paket vom Christkind zukommen, das nur eine Rute enthielt, die sie, sobald sie sie sah, weit fortgeschickte.

Das Schullekamen war für Laura ein Jubeltag, von Angst wachte sie gar nichts, hingegen freute sie sich unendlich auf die vielen Examenträme, die sie sich j o holen hoffte, und das nicht umsonst. Sie wurde wirklich sehr nett bekehnt, wie das hier j o Mode ist, von allen Verwandten. Sie hat überhaupt vieles und hübsches Spielzeug, allein es macht ihr nur Vergnügen, damit zu spielen, wenn andere Kinder auch dabei sind, aber wenigstens eines. Wir haben ihr der Nachbarschaft ein sehr artiges Mädchen namens Sophie, das am häufigsten bei ihr ist. Sie amüsiert sich auch oft, j o kleine Gedichte von Sebel auswendig zu lernen und einander herzulagen, z. B. „Sans und Irene“, „Ein armer Mann“, „Ein alter Mann“,

uwo, können sie sehr gut zusammen beklammern, sie tun es aber am liebsten im Stillen.

Du liebt mein Vieder, um wie manche Freude du zu tust kommst, durch deine weite Entfernung. Laura lacht sich in Dinkel Henri einen Ersatz für den Vater. Dorig ist auch wirklich j o gut gegen sie, daß ich Sorge zu tragen habe, daß er sie nicht verzeiht. Es vergeht gewiß kein Sonntag, ohne daß diese beiden nicht zusammen irgend eine Aube besuchen und Dinkel kommt nie von einer Reise heim, ohne für Laura einen Kram mitzubringen.

Laura interessiert sich sehr mehr für die Schule, seitdem sie eine Klasse höher gerückt ist. Sie macht ihre Aufgaben immer ohne Beihilfe, sogar ohne ein Wort davon zu sagen, und ist immer so bald damit fertig, daß ihr noch genug Zeit zum Herumirringen übrig bleibt. Wenn man sie nur nicht brauchen will, um Commissionen zu machen. Dazu benimmt sie sich wirklich recht ungeschick, und kennt weder Leute, noch Häuser, noch Namen. Auch richtet sie gewöhnlich die Aufträge verkehrt aus oder tut nach ihrem Belieben etwas dazu oder davon. — So z. B. mußte sie einmal für Großmütterli die Gespielen einladen und sagte, ohne dazu den Auftrag zu haben, sie werden auf sie nicht erwarten. Die Frauen, die sonst gewöhnlich um 5 Uhr zum gemeinsamen Essen kommen, es geht ein außerordentliches Klatschen und Lachen alle erst um 7 Uhr, und das Großelb hatte um 5 Uhr Tee und Caffee bereit gehalten. Erst als alle da waren, ließ ich das Klatsch. Laura hatte einmal gehört, daß jemand auf 7 Uhr in Gesellschaft eingeladen wurde, und daraus geschlossen, man gehe immer um 7 Uhr.

Feuchtschreibliche Verfassungsfeier
Der Bundesweim, der gefassten wird, um die Weingewinne zu entlasten, seitig allerlei interessante Bemerkungen. Bei der Entlassungsfeier der Nationalenbeamten in Karau ferierte der Staat den Schüblig mit Kartoffelsalat trocken mit der Begründung, an der vorausgegangenen Verfassungsfeier sei so unfröhlich viel Staatswein getrunken worden, daß der Regierungsrat das gleiche Experiment nicht noch einmal wiederholen könne. Der feuchtschreibliche Patriotismus scheint also, wenn es nicht aus dem eigenen Sad geht, im Männerstaat gelegentlich so sehr zu überhand, daß es den Hüttern des Staats-

und Stabfessels zu bid kommt. So ein Stimmstift für die Frauen, wenn sie überhaupt mitteilend wären, käme den Staat schon bedeutend billiger. E. Gg.

Berichtigung
In „Männermangel als Frauenproblem“ Nr. 29 hat der Druckfehlerausweis im zweiten Absatz wie ein Zweifeltiger „junge“ groß geschrieben statt klein, und im letzten Satz sollte es heißen — ein großer Teil der jungen Männer den — (statt und —) jungen Mädchen etc., was der aufmerksamste und auch von andern Zeitungen an Druckfehler gemeldete Leser wohl gemerkt haben wird.

Radiohördungen für die Frauen
sr. „Für die Frauen“ erzählt Montag, den 2. August um 14.00 Uhr Hans Rietli „Wie meine Lieber entfehen“ und im Anhang daran spricht Schwester Emma Gattler über „Nu es Viertelstündli“, „Stättleisch für Hausfrauen“ erteilt Margherita Frey Mittwoch, den 4. August um 14.00 Uhr, während Donnerstags, den 5. August, ebenfalls um 14.00 Uhr, die Sendung „Moters und probiers“ zu nehmen ist. Schließlich noch ein Freitag, den 6. August um 14.00 Uhr im Julius „Wir lernen Schweizerdeutschkellerinnen kennen“ Befamnischaft mit Hedwig Anneler. Anschließend plaudert Elisabeth Thommen mit den Hörerinnen.

Bundesfeier 1948
Kauft Karten und Marken!
Helft mit im Kampf gegen die Tuberkulose!
Reaktion:
Frau El. Studer v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69.

Ernst
„Guets Brot“
„Feini Guetzli“
Seefeldstraße 119 Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212 Tel. 24 57 44
Farestraße 37 Tel. 32 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72

Ambrosia
das beliebte
Speiseöl und Kochfett

Unmöglich!
daß es noch Haushaltungen gibt ohne
Dampfkochtopf „Securo“
Damit kochen Sie sechsmal schneller.
Wir liefern ab Lager!
SCHWABENLAND & CIE AG ZÜRICH
Näschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

Giger-Kaffee
ist
Qualitäts-Kaffee
HANS GIGER & CO.
BERN
Lebensmittel-Großimport
Gutenbergsstraße 3 Tel. 2 27 35

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

SCHAFFHAUSER WOLLE
Das Vertrauenshaus für
BETT- TISCH- und KÜCHENWÄSCHE
in Leinen und Halbleinen
Leinenweber Bern AG.
BERN, City-Haus, Bubenbergplatz 7

Verkaufs-Läden
Aarau, Aargau, Alttstätten, Appenzel, Baden, Balsthal, Basel, Bellinzona, Bern, Biel, Binningen, Brugg, Buchs, Burgdorf, Chur, Delémont, Dietikon, Frauenfeld, Frick, Grenchen, Herisau, Morges, Kreuzlingen, La-Chaux-de-Fonds, Langenthal, Langnau,

Freitag, 30. Juli 1948
MIGROS
«Die Zeitung in der Zeitung»

Der heimliche
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. HERTSCH, DOM ZÜRICH

beschäftigte, der Richter auf die Urteilspublikation verzichtete und noch mehr auch die Eintragung der Busse in das Strafregister.
Zehntausende kleiner Sünder wurden, wie es recht und billig ist, für unvergleichlich kleinere Vergehen hart bestraft: restlose Rückerstattung des widerrechtlich erzielten Gewinnes laut Art. 10 des «Kriegswirtschaftlichen Strafrechts und der kriegswirtschaftlichen Strafrechtspflege vom 17. Oktober 1944, Publikation des Urteils, Schliessung des Betriebes, in unzähligen Fällen Gefängnisstrafen und hohe Bussen. Viele feilhare Mithürer mussten ihre Vergehen mit völligem Ruin bezahlen.
Wie kann man sich nur vorstellen, dass künftig eine kriegswirtschaftliche Disziplin, eine Achtung vor kriegswirtschaftlichen Gesetzen und Rechten möglich sei? Legt man sich Rechnung ab, welche Konsequenzen es daraufhin noch zum Richter des Bezirksamtes Zürich das Zeichen einer alarmierenden Unsicherheit im Rechtswesen . . .) angreifen dürfte, weil es mannhalt seine Pflicht getan und 2 Monate Gefängnis bedingt ausgesprochen hatte?
Wie ist es möglich, dass der Chef der Lebensmittelkontrolle im Eidg. Gesundheitsamt in einer Konferenz der Kantonschemiker das Zürcher Bezirksgericht mit schweren Anwürfen (. . .) Die Sachverständigen sehen in dem Urteil des Bezirksgerichtes Zürich das Zeichen einer alarmierenden Unsicherheit im Rechtswesen . . .) angreifen dürfte, weil es mannhalt seine Pflicht getan und 2 Monate Gefängnis bedingt ausgesprochen hatte?
Wie ist es möglich, dass auf einen Hauptzeugen, den ehemaligen Chef der Eidg. Preis-kontrollstelle, abgestellt wurde, der zeichnungsrechtliches Verwaltungsmittel der Tochtergesellschaft der Nestlé war und ist? Spürt man den Hauch des Weltgerichtes nicht, das die führenden und besitzenden Kreise so vieler Länder mit Feuer und Schwert bis zur völligen Vernichtung be-

Schweren Herzens - schwere Fragen
Es liegt eine eigentümliche Zuversicht überall im Volk angesichts der täglichen Alarmnachrichten über die gewaltig wachsende Spannung zwischen zwei Welten: die Stille vor dem Sturm? Wir alle wissen, es geht irgendwie um alles — und das gerade mag erklären, dass man eine Art gleichgültig geworden ist gegenüber innerem wichtigem Geschehen. Sehr schwer erklärlich ist dagegen, dass unsere obersten Behörden glauben, dass diese Gleichgültigkeit ausnutzen zu müssen, um so sehr weit von dem Weg abzuziehen, der uns bisher sicher geführt hat: vom schweizerischen Weg.
Die schweren Fragen
Wie ist es nur denkbar, dass ein Steuergesetz (Bundesratsbeschluss über den Abbau der Kriegsgewinnsteuer und deren Ersetzung durch eine zusätzliche Wehrsteuer von höheren Erwerbseinkommen und Geschäftserträgen), das im Herbst 1946 nicht nur vom Bundesrat, sondern auch vom National- und Ständerat beschlossen wurde und so Gesetzkraft hat, einfach nicht angewendet wird?
Wie ist es nur möglich, dass die Sachwalter einer kleinen Anzahl von «Ueberverdienern» es fertig bringen, dass alle kantonalen Steuerbehörden ganz einfach nicht funktionieren und die Pflichten zur Bezahlung der Steuern überhaupt nicht aufgefördert werden?
Noch mehr: Wie ist es möglich, dass man sich nur daran denkt, dieses Gesetz überhaupt nicht zu vollziehen, sondern den Bank zu suchen, wie man es «ungesehen» machen könnte . . .? Es ist niederrückend, feststellen zu müssen, dass alle Steuern — auch die der kleinen Leute — die Warenumsatzsteuern, die im Jahre 1947 435 Millionen Franken betragen, die Zölle, die jeder zahlen muss, mit ihrem enormen Ertrag, restlos eingefordert werden. Aber da, wo ausschliesslich die Bevorzugten des Frankengliucks zahlen sollen, da ist der Steuerapparat gelähmt oder deutlich gesagt: sabotiert.
Wie ist es möglich, dass Subventionen zur Verbilligung des Notwendigen abgeschafft werden, dass man aber gleichzeitig den Wein

durch eine Subvention von 10 Millionen Franken verbilligt, dass das Bier durch Verzicht auf die Hälfte der Biersteuer, also durch den Bund, tief gehalten wird und man selbst von der Verbilligung des Kirsches durch die Reduktion der Schnapssteuer zu sprechen wagt? Sind die Behörden von allen guten Geistern verlassen: Sollen wirklich schweizerische Grundbegriffe über Volksgesundheit und Steuerethik verlernt werden?
Wie ist es möglich, dass die grösste Lebensmitteltauschungsaffäre, die in die Millionen Franken geht, mit lächerlichen Bussen, die direkt als Ermunterungsprämien wirken, abgetan wird?
Nestlé hat jahrelang der Hausfrau gegen ihre Rationierungscoupons 15 bis 20 Prozent Milchgehalt weniger gegeben bei vollem Preis für ihre ungezuckerte, aber «verdünnte» Kondensmilch. Sie bekam das ihr gegen den Coupon zustehende Quantum Milch nicht und erfuhr überdies eine materielle Schädigung, die wohl gegen eine Million Franken geht. Aber auch die vom Roten Kreuz, dessen Kinderhilfe und der Schweizer Spende betreuten hungernden Kinder Europas erhielten «verdünnte» Kondensmilch. Die Rotkreuz-Batzen usw. flossen in einem hohen Betrag als widerrechtlicher Gewinn dem Nestlé-Trust zu. Die Spender verantwortliche Verwaltungsrats-Mitglied der Nestlé und Fr. 3000.— Busse für deren ausführenden Funktionär. Das Gericht aber sprach Nestlé von der Rückerstattung völlig frei, ebenso den Funktionär, und begnugte sich mit einer Busse von Fr. 5000.— für den Nestlé-Verwaltungsrat. Schwerwiegend ist, dass in einer Affäre, die die gesamte Schweizer Presse

strafte hat, weil sie dem Volke nicht geben, was ihm gehörte und unabdingbare Volksrechte nicht wahrten? Wäre es nicht besser, wenn unsere Richter ihres Amtes walten würden und so vielleicht verhindert würde, dass der höchste Richter sein Urteil sprechen muss? Dabei ist es ein schlechter Trost, dass die einst am meisten zu bezahlen haben werden, die am meisten haben — ein schlechter Trost für alle, die in den Abgrund mitgerissen werden.
Was nutzen alle unsere charitativen Werke, was nützen vor allem die schönen Jubiläumsansprachen, wenn die erhebenden Worte in so vernehmlichem Gegensatz zu den niederschmetternden Taten stehen?
Wo sind die angenehmen, aufrechten Männer, Rechtslehrer, politischen Führer, ja Pfarrer, die das Schwere auf sich nehmen, ihre Stimme zu erheben gegen Unrecht, Willkür und Machtmissbrauch?
Es ist wahrhaftig Zeit, auf die wirklichen Schädiger des Vaterlandes hinzuweisen. Nicht die erledigten Kommunisten stehen die Gefahr dar, sondern jene, die unsere Demokratie korrumpieren, den Schweizernamen beschmutzen und so den vaterlandlosen Umstürzern den Zündstoff liefern.
NEU!
la Linzertorte Stück 400 g 1.75
Eine vorzügliche Leistung unserer Bäckerei!
Bewährte Durststiller
Kalifornischer Orangen-Saft „Libby“ und „Exchange“ ½ Dose 1.25
Grapefruit-Saft „Florida“ ½ Dose — 95
Eimalzlin Kalt
Schüttelbecher, neue, gefällige und praktische Form, in verschiedenen Farben Stück — 75
Eimalzlin Kalt in Schüttelbecher Dose 500 g netto 2.75
Die billige Kraftnahrung erster Qualität
In der warmen Saison:
Eimalzlin Kalt im Schüttelbecher
Instant Maxwell House Coffee
erste Marke in den USA, 100% reiner Kaffee
Glas netto 56 g 2.—
+ 25 Depot
Glasinhalt ergibt ca. 56 Tassen
Ein gestrichener Teelöffel voll pro Tasse (ca. 1 dl), heisses Wasser zusetzen, umrühren.
Vergleichen Sie eine Tasse reinen Kaffee-Extrakt mit Mischprodukten. Vergleichen Sie auch den Geruch. Die eigene Nase ist ein guter Berater.